

Kapitel 9

Tektonische Verschiebungen

Auf diesem Platz, an dieser Straßenkreuzung stehen wir mit vielen anderen Menschen zusammen. Ein früher Abend, zusammengerottet, Leinwände vor uns. Wollte ich überhaupt hier sein, aus diesem Anlass? Ähnliche Neigungen, geteilte Stimmungswitterungen haben uns hierher geführt. Stolperten wir übereinander, überrascht, uns hier zu finden? Ich wundere mich über mein Handeln und meine Äußerungen – die mir vor wenigen Wochen befremdlich erschienen wären.

Um mich herum schwenken Menschen die Fahnen der französischen und italienischen Mannschaft dieses Fußballspiels, nichts Ungewöhnliches. Ungewöhnlich scheint aber mir und anderen auf diesem Platz die Verwendung *eigener* Staatssymbole auf dem Gebiet der Bundesrepublik Deutschland, zu diesem Zeitpunkt der Geschichte. Jahrelang wurde die Standarte und der Name dieser staatlichen

Ordnung von ihren Staatsbürgerinnen und -bürgern kaum selbstverständlich vorgezeigt. Am ehesten noch im Ausbruch trotzig-störrischer Patriotismus- oder Nationalismusedarstellung.

Jetzt schwenken aber hier plötzlich viele ihre Flaggen. Sie setzen sich Perücken in den Landesfarben auf. Sie rufen den Landesnamen im Wechsel mit anderen Landesnamen, bemalt wie andere in anderen Landesfarben. Dies mutet kaum mehr trotzig-verstockt an, sondern mehr als eine Art »karnevalsähnliche[r] drag-nationalismus«¹

Ich erinnere mich und spüre wie ich im Sommer 1990, auf einem der zentralen Plätze meiner Geburtsstadt damals, durchaus angstvolle Gefühle, Empfindungen von Bedrohung in mir spürte. Nach dem Gewinn der damaligen Fußballweltmeisterschaft durch die deutsche Nationalmannschaft wollten damals viele Menschen auch »ihre Nationalflagge« schwenken, kurz nach dem Tag der sogenannten »Wiedervereinigung«.

Ich erinnere mich auch – etwas undeutlicher – an die Bilder der Massenversammlungen am Ende der Nacht vom 2. Oktober 1990, auf den noch brachen Plätzen vor dem Torso des Reichstages und dem Brandenburger Tor. Als auch dort sich viele Menschen mit Fahnen in der Hand bewegten, wie schon in den um und um sich wandelnden Wochen und Monaten davor.

Wie war das gestern, am 3. Oktober 2006, als ich in die Fernsehübertragung der sechzehnten Feier zum neuen Nationalfeiertag hineinschaute? Was hatte sich geändert? Was gemahnte mich an den Gruß der Gaue auf dem Reichsparteitag in Nürnberg? Welche Phrasen klangen dort wie hier hohl? Welches mediale Imaginarium feierte sich – in fragwürdigem Bezug zum Erleben seines Publikums?

Ein Umschlag war zu spüren, gewesen. Bereitschaft, anders zu handeln und andere Empfindungen zu zeigen. Auch ein Gebrauch von Begriffen änderte sich, eine Sicht der Dinge, Nutzung von Gegenständen und Umgangsformen. Lange angstvoll und doch Ersehntes wurde hier getan. Löste sich eine Hemmnis – enthemmte sich wer?

Solche Verschiebungen ereignen sich, in einem Leben, das wir intellektuell, gestalterisch, popkulturell, politisch, kulturell und weltpolitisch teilen mit vielen anderen Menschen, die mit uns eine Art von Gemeinschaft bilden wollen. Handlungsgewohnheiten und -möglichkeiten verschieben, die lange als undenkbar, unwünschbar, unmöglich beschrieben oder beschrieen wurden. Plötzlich sind sie zu spüren und zu erleben. Nach längeren zarteren Ankündigung, Andeutung, zu ahnen mit dem nötigen Gespür.

Es verschiebt sich die empfundene Architektur unseres Lebens. Deutungsgewohnheiten wie

Handlungsweisen.

Geteilte Überschreitung

Wir befinden uns in einem Imaginarium. In einigen einander nahen oder ineinander übergelenden Kontinua voneinander deutlich unterschiedener Vorstellungswelten bewegen wir uns. Innerhalb dieser voneinander teils stark verschiedenen Vorstellungsräume sind wir eng mit anderen Menschen verknüpft. Wir handeln mit ihnen in enger räumlicher, auch hinreichend enger körperlicher Nähe. Wir sind ein Freundeskreis, ein Team, eine Arbeitsgruppe, Kolleginnen und Kollegen, auch eine Sippe oder Familie, eine Vielfalt von Menschen, die beieinander sind aus den unterschiedlichsten Gründen.

In einer solchen Zusammenballung von Menschen – bei einer Feier, einem Konzert, einer gemeinsamen Tätigkeit, vielleicht sogar einer entlohten – bildet sich fast zwangsläufig, nicht selten gegen den Widerstand einzelner oder aller, eine Zwangs- oder Zufallsgemeinschaft der Teilhabenden an diesem Imaginarium oder Sub-Imaginarium

heraus. Das geteilte Beisammensein kann als unangenehm oder abzulehnen beurteilt werden, die schiere zeitliche Dauer aber des beieinander Seins sowie die dadurch notwendige Auseinandersetzung mit geteilten Gegenständen des Denkens oder des Handelns in diesem Kontinuum, all dies führt auch die noch so Vereinzelten zueinander. Sie mögen sich dem widersetzen oder überaus kluge und gewohnheitsmäßig eingeübte Wege der Vermeidung solcher Begegnungen in Gemeinschaft ersonnen und ausgeführt haben: Eine Gemeinschaft entsteht – trotz alledem und über eine einzelne Person oder Personengruppen gern auch hinweg. Nicht selten bemühen solch Einzelne dann sich darum, der Entfaltung und Bestimmung durch dieses Kontinuum sich schnell zu entziehen. Mit dieser Entscheidung aber können sie dieses Kontinuum nicht mehr in ihrem Sinne wandeln: Sie erhalten unwillkürlich die innere Konsistenz des Kontinuums in genau dem Sinne der Meisten – und lassen eben genau diese sich ungebrochen forzeugehen.

So bildet sich eine Gemeinschaft ad hoc, ein Kollektiv vormals Einzelner, Vereinzelter, die sich neu zusammenfinden um geteilte Neigungen, Interessen, um Handlungs- und Äußerungsgewohnheiten herum. Ein Zusammensein, das unbewusst vielleicht all den vielen Einzelnen ist, die ihr Selbstbild jeweils als unabhängige Individuen übermäßig stark verinnerlicht haben mögen – und dennoch: In dieser neuen, geänderten Situation, versammelt um ein offenbar geteiltes Begehren nähern sie sich in ihren Handlungen und Aussagen einander an,

räumlich und körperlich, gedanklich und in ihren Empfindungen – sie finden sich in einer geteilten Zeit und einem geteilten Raum zusammen.

Diese sich vielleicht erst allmählich bildende Empfindung eines Zusammengehörens, einer Gemeinschaftlichkeit, sie kann sich über eine lange Zeit hinweg entwickeln. Sie kann auch – nach ihren ersten Äußerungen und offensichtlichen Andeutungen als wiederkehrende Gemeinschaft – von einem Großteil ihrer Teilnehmenden vorauseilend gefordert, darin bestärkt und gesucht wie auch wiederholt ausdrücklich verneint werden. In jedem Fall aber ergibt sich aus diesen Äußerungen des Bedürfnisses danach, ein Leben handelnd und äußernd zu teilen sowie aus entsprechenden Handlungen, dass dieses Beisammensein fortgesetzt und überdauern wird, es sich immer wieder wiederholen lässt: aus all diesen Handlungen ergibt sich eine Gemeinschaft, ein Kollektiv.

Eine Bauform des Beisammenseins entsteht, die alle Beisammenseienden umfasst und durch sie gebildet wird. Fehlt diese Bauform ganz, herrscht Anomie, A-Empathie, Vandalismus, Terror. Entsteht sie aber neu, ist in ihr eine plastische Tektonik vorhanden, die alle Teilhabenden trägt und stützt, hält und versichert.

Dieses Kollektiv einer Tektonik ist durchaus nicht einförmig. Es ist vielfältig ausgestaltet, mit stark beteiligten und

wiederholt handelnden Teilnehmerinnen und Teilnehmern wie auch mit eher am Rande mittuenden Teilhabenden. Es versammelt sich um ein geteiltes Begehren herum. Dieses Begehren muss nicht allein eine geheimnisumwitterte oder gar übersinnliche Institution von Gemeinschaftlichkeit umfassen. Die Einzelnen finden und begreifen sich erst zunehmend als eine solche Begehrensgemeinschaft; als solche sind sie dann bestimmt von einer geteilten Empfindungslage. Diese Lage ist zunächst einmal oft die eines Ungenügens, eines Bedürfnisses, Begehrens nach *etwas* anderem. Etwas, das noch gar nicht näher bestimmt wurde. »*Es muss doch möglich sein, dass...*« Dieses Begehren ist die erste Verfassung eines Beisammenseins. Der Begehrensantrieb.

Ein Beisammensein ist zunächst nicht notwendigerweise begrifflich gefasst. Es wird als wechselseitige und gemeinsame Anziehung an ein geteiltes (vielleicht noch unbekanntes) Begehren zuallererst – und erst in einem nachgeordneten Schritt dann auch zueinander hin empfunden. Die Tektonik einer geteilten Umgebung äußert sich genau darin: in Ihrem und meinem Empfinden eines Begehrens, das wir teilen, das sich füreinander einsetzt und entsteht, ein Zusammensein als Genussgenossinnen und -genossen – nachgeordnet auch als Leidensgenossen und -genossinnen.

Die Kraftfelder eines wechselseitigen Widerhalls sind es, die eine übliche Darstellungs- und Aufmerksamkeitsspannung sich in diesem Beisammensein steigern und wandeln lassen hin zu einem Gespür für das

Geteilte in dieser Situation. Mediale Erzählungen über die Teilhabenden sowie auch über Handelnde in anderen, angrenzenden wie auch zum Gegenstand gemachten Imaginarien erscheinen gleichfalls in diesen Erzählungen, ein Personal an medialen Personae handelt und gibt Erzählanlässe diesem bestimmten Kontinuum.

Das Selbstverhalten der Handelnden innerhalb eines solchen Kontinuums wandelt sich nicht grundlegend, doch neigt es sich Handlungs- und Äußerungsgewohnheiten zu, die als geteilte und für das kollektive Selbstverständnis angemessene angesehen werden. Die Teilhabenden eines Kontinuums gravitieren aufeinander zu. Sie werden zu *geteilten Aggregaten*.

Während vage Gefühle, Ansichten oder Haltungen, Äußerungen oder Handlungen zunächst stets noch unsicher und vereinzelt bleiben können, werden sie sich – bei entsprechendem Widerhall in den Äußerungen und Handlungen der anderen um einen herum – immer weiter steigern und Sicherheit gewinnen, ihren Raum und ihre Zeit sich nehmen und beanspruchen. Sie werden immer mehr als geteilte Ansichten, Bewertungen und Beurteilungen empfunden. Sie werden wiederholt vollzogen und der Widerstand gegen sie, den es eingangs vielleicht noch gegeben haben mag (*»Was maßst der sich an! – Das ist aber ganz sicher nicht meine Meinung!«*), wird immer geringer, schwächt sich ab, verstummt schließlich. Widerhall und bestätigende Rückantworten bleiben die vorherrschenden gültigen Äußerungen.

Ihre schiere druckvolle und dauerhafte Wiederholung sowie weitgehend unwidersprochene Äußerung macht solche Aussagen dann tatsächlich zu den führenden – selbst wenn es abweichende Äußerungen und Ansichten einer Minderheit gegeben haben mag: Diese stellen sich allerdings nicht dar, sie werden nicht geäußert und somit kann in einem Kontinuum auch mit ihnen nicht umgegangen werden: im jeweiligen Imaginarium des Kollektivs sind diese Ansichten schlichtweg *nicht* vorhanden. Da nicht dargestellt.

Die Genese eines solchen sehr besonderen und mitunter auch winzig kleinen Imaginariums entfaltet sich somit durch die Bauformen medialer Tektonik hindurch: Indem Begriffe und Namen erwähnt und Abbildungen von Menschen, Dingen und Sachverhalten betrachtet und verbreitet werden, Auftritte sich ereignen und mediale Erzählungen hervorbringen, Aufzeichnungen dieser Auftritte wiederum sich verbreiten und archiviert werden und all dies schließlich zu Begriffen und Bezeichnungen zum einem Entwurf wird, der vom Erleben und Handeln in einem solchen Imaginarium abgelöst ist. Ab diesem Punkt ist ein Imaginarium nicht mehr nur vereinzelt und gesondert, sondern muss als allgemein anerkannt angesehen werden. Von hier ab kann es als Aussage und Wissensgehalt im täglichen Austausch vorausgesetzt werden. Ein Wissensgegenstand.

Die Überschreitung, die sich hier ereignet, ist dabei

einerseits eine solche, die generativ neue Imaginarien über die bekannten hinaus wirklich werden lässt – und sie als verständlich, nachvollziehbar erscheinen lassen möchte; andererseits aber ist die Überschreitung eine, die das Selbstverhältnis des oder der Einzelnen überschreitet, öffentlich macht und sich in einen Austausch begeben lässt. Überschritten wird hier die eingeübte und gewohnheitsmäßige Grenze des Handelns und Sich Äußerns im täglichen Austausch mit anderen Menschen – in Richtung auf eine aus sich selbst heraustretende und die geteilten Bezugnahmen wandelnde und damit auch sich als mediale Person möglicherweise ändernde Handlungs- und Äußerungsweise. Die mediale Selbstüberschreitung sinnt Selbstveränderung an: Ausbruch aus dem Selbstgefängnis.

Dieser Vorgang der Überschreitung ist risikoreich. Sie oder ich, wir wagen ihn nicht völlig grundlos. Wir würden uns der Bedrohung aussetzen, als Spinner, Verrückte, Merkwürdige, vielleicht skurrile Personen oder Außenseiter zu gelten. Im Regelfall vermeiden wir das. Bestärkt allerdings durch den geteilten Druck, der sich in einem Kontinuum und also in einer kollektiv geteilten Tektonik bilden kann, durch diese geteilte Kraft also bestätigt, haben wir den Mut zu gemeinsamen Überschreitungen: Wir versuchen nicht nur kleine Neuerungen in unser Handeln einzufügen – wir handeln neu als Ganzes!

Die Kraftfelder, die hier sich bilden, gewinnen ihre Kraft aus dem Begehren. Einem Begehren, das von den Teilhabenden an diesem Kontinuum geteilt wird; das jeden

einzelnen und jede einzelne antreibt, bewegt und reizt. Es ist dieses Begehren, das uns zu Neuem führt: Neue Handlungen wagen lässt neue Äußerungen versuchen, neue Selbstverständnisse anprobieren.

§44

Sprengkraft

In einer solchen Gemeinschaft aus Begehren, aus einer Empfindung von Mangel, Bedarf, Wunsch oder geteiltem Ziel, festigt sich die Tektonik der Umgebungswahrnehmung zunehmend. Die mediale Situation um alle daran teilhabenden Menschen herum und in ihnen stellt sich diesen zunehmend als eine stabile und unveränderliche dar. »*Die Welt ist doch so!*« Die folie à deux wird zur folie à beaucoup und festigt sich mehr mit jedem einzelnen Austausch innerhalb dieser Ansammlung von Menschen. Sie zeugt sich fort in jedem Austausch, der über die Gruppengrenzen hinaus geführt wird.

Wird das preaching to the converted durchbrochen, zeigt sich die Kraft, der über diesen inneren Zirkel hinaus gehende Widerhall, der für diese Ideen, Begehren oder Wünsche zu erwarten wäre. Erst hier findet die erste Begegnung mit einer Fremdsicht auf uns selbst als Gruppe statt. Ich oder Sie, wir erleben, wie Äußerungen, die in

unserer peer group, unter unseren Kolleginnen oder Freunden, unserer Sippe womöglich als befremdlich überflüssig, da ja vollkommen selbstverständlich und grundlegend angesehen werden, hier nun plötzlich doch Störungen, Empörungen, gar wütende Gegenrede und -handlungen hervorrufen. Wir erleben die Grenzen geteilten Begehrens.

Wir erleben mitunter aber auch – in seltenen, glücklichen Fällen –, wie dieses Begehren sich fortzeugt. Wie der bislang als idiosynkratisch, auf eine peer group eingeschränkte Widerhall tatsächlich wieder auch Menschen von außerhalb begeistert und mitschwingen lässt. Es wiederholt sich der erstaunliche Widerhall, der noch stets bei einer Entstehung von Begehrensgemeinschaften zu spüren ist. Nun allerdings schon vom Grund einer ersten Gemeinschaft aus.

Die Kraft zur Wandlung, die in einem solchen bestimmten Begehren stecken kann, diese Kraft wird in der Auseinandersetzung mit Menschen außerhalb der ersten Begehrensgemeinschaft spürbar. Die Sprengkraft, die ein Begehren besitzt, zeigt sich *nicht* zuallererst in der staunenden und zunehmend begeisterten Einvernahme durch alle Teilhabenden daran. Die Sprengkraft belegt sich in der verändernden Wirkung, die sie in Menschen von *außerhalb* auslösen kann.

Die neue Idee, das gefundene Begehren, der gehegte Wunsch kann sich darin dann derart auswirken, dass ehemals als unveränderlich angesehene Handlungs- und

Äußerungsgewohnheiten plötzlich, allein durch eine einzige Äußerung, eine ausgeführte Handlung im Sinne dieses Begehrens sich schon wandeln: sich anähneln und annähern den dadurch vorgebahnten Bewegungsformen, den Neigungen und Ausrichtungen dieser neuen Idee.

Das mögliche Ausmaß einer verändernden Kraft, die von einem Begehren und einer dadurch vorgeschlagenen grundstürzenden Aussage, einer *Idee* also ausgeht, belegt wird sie vom normabweichenden Abstand der Handlungs- und Äußerungsgewohnheiten innerhalb des Imaginariums eines solchen Kontinuums. Aussagen und Handlungen, die innerhalb als übliche, wenig überraschende Gewohnheiten ihren bahnenden Zweck erfüllen, wirken sich außerhalb als verstörend aus: Sie legen ein anderes Leben, Handeln und Denken durchaus stimmig und lebbar nahe und hinterfragen damit die verbreiteten Gewohnheiten zu leben, zu handeln und zu denken.

Sprengend wirken diese Handlungen und Äußerungen aber erst, wenn sie andere Menschen zum Aufsprengen ihres auskristallisierten Kokons aus Handlungs- und Äußerungsgewohnheiten bewegen: zur Änderung ihres Handelns und Äußerns. Zuerst werden diese unbekannt, erratischen und zunächst störenden neuen Gewohnheiten dabei notwendigerweise als fremd, ungehörig, vielleicht gar amoralisch oder rechtswidrig empfunden. Es sind dies

tatsächlich bewegende Begegnungen, die uns neuen Codierungen und neuen Bedeutungen des Handelns und Äußerns gegenüber stellen. Wir erleben ein Handeln, erfahren Äußerungen, die uns derart ungewohnt sind, dass sie eine fremde Sprache für uns sind. Ein undurchdringlicher Code wie es scheint. Eine unmenschliche Lebensform?

Dieser undurchdringlich scheinende Code kann entweder abstoßen und dadurch zumindest zwiespältiges Begehren in sich tragen – er kann aber auch so befremdlich und außerhalb jeder Nachvollziehbarkeit liegend erscheinen, dass nicht einmal eine wirksame Abstoßung empfunden werden kann: jedwede Übertragung und Medialisierung einer erratischen Handlungs- und Äußerungsgewohnheit wird dadurch unmöglich gemacht. Noch die stärkste Abstoßung eröffnet wenigstens eine Möglichkeit zur, wenn auch krisenhaften, wettkampftartigen Auseinandersetzung; diese bedeutet aber nichts anderes als eine langfristig angelegte Annäherung und Anverwandlung an solch fremde Austauschgewohnheit – im Anerkennen, dass hier ein Widerstand möglicherweise zu überwinden sein könnte. Widerständige Antwort trägt also einen in ferner Zukunft liegenden Zeitpunkt der Zustimmung schon in sich. Nur Nicht-Auseinandersetzung, gleichgültiges Vorüberziehenlassen ohne Berührtsein ist ein Anzeichen von tatsächlicher Folgenlosigkeit, weitgehender Unwirksamkeit.

Was kann geschehen, wenn der neue Code *nicht* vollkommen abgelehnt wird? Codes werden versuchsweise angenommen, spielerisch ausprobiert, es wird versucht: »Wie erfahre ich mich in dieser Situation, unter diesen Menschen: wenn ich so etwas sage, mich so ausdrücke, dies tue?« Wie verändert sich Ihre mediale Persona – mein Selbsterleben als Handelnde oder Handelnder – in einem, diesem bestimmten medialen Imaginarium hier? Wenn ich versuchsweise einmal diese Handlungs- oder Äußerungsweise annehme? Wenn ich ausprobiere wie es ist, so zu handeln und zu sprechen? Könnte daraus eine gute Gewohnheit werden für mich? In Mimesis.²

Die Kraft eines Imaginariums zeigt sich so an seiner transformativen Fähigkeit: die eigenen, neu hervorgebrachten Äußerungsgewohnheiten und Codierungen also auf eine Weise zu übermitteln, dass bislang Fremde diese annehmen und gebrauchen können – um neue Äußerungen und Handlungen hervorzubringen. Diese Übermittlung kann entweder in Handlungsgewohnheiten dieses neuen Kontinuums schon angelegt sein oder aber sie können sich selbst auf eine Weise wandeln, dass die neuen und vielleicht befremdlichen Äußerungsgewohnheiten sich schließlich doch allgemeinverbindlich übernehmen lassen: Neue Codes breiten sich dann aus. Neue Gepflogenheiten. Neue Selbstverständlichkeiten des Zeichenhandelns.

Die sogenannte »Semiogenese« findet also genau hier ihren Ort und ihre Zeit: wenn in geteilten medialen Räumen andere Äußerungsweisen sich ausbreiten, indem sie von

Teilhabenden eines Raumes angenommen, übernommen und weiterhin genutzt, benutzt, verwendet und immer selbstverständlicher ausgesprochen werden. Die Naturalisierung artifizierter Fügungen.

Hierbei gibt es zwei Wege, die Sprengkraft, die in den Äußerungs- und Handlungsgewohnheiten eines Imaginariums oder Kontinuums angelegt ist, wirkmächtig werden zu lassen: Einerseits kann versucht werden, die Neuigkeit dieser fremden Gewohnheiten in homöopathischen Dosen dem zu übernehmenden Kontinuum zuzuführen – und die Dosis des Begehrens langsam, aber merklich zu steigern. Es ist die Strategie der magnetischen Einfühlung, der klassischen Überzeugungskünste der Rhetorik, des Anfixens mit einer neuen Droge. Die bittere Botschaft in süßer Ummantelung. Andererseits kann die Neuigkeit der Gewohnheiten genau das Begehren steigern und eine frappierende, schockartige Steigerung der Überraschung kann das Kontinuum zu einem schlagartigen Umarmen und Einverleiben der neuen Gewohnheiten führen. Ein Stockholm-Syndrom, das uns lehrt Entführer lieben zu lernen (zu wollen).

Durch Einfühlung, subversive Assimilation und langfristig-virale Unterwanderung als auch das schlagartige Ausnutzen des Überraschungsmoments kann zur Ver- und Entführung eines Kontinuums in das eigene Denken und

Handeln führen. Risikoreicher ist der letztere Weg, zugleich auch melodramatisch-heroischer sowie in sich wiederum ein gutes Stück mediale Erzählung; der erste Weg dagegen birgt eine weitaus größere Überzeugungssicherheit durch viele Möglichkeiten des Nachjustierens – wie auch die Gefahr eines Untergehens und Verschwindens im Kontinuum ohne jede Wirkung. In beiden Fällen allerdings ist es notwendig, die neuen Codierungen im eigenen Handeln und Äußern als sinnvoll denk- und lebensmöglich vorzuschlagen und vorzustellen.

Die Sprengkraft eines Begehrens, eines gemeinschaftlich empfundenen und gesteigert einander zurückgegebenen Bedürfnisses, kann sich so erst entfalten. Es braucht dieses Bemühen um Medialisierung, das nichts anderes als Ausdruck des Begehrens ist, das die Teilhabenden dieses neuen, geteilten Imaginariums, dieses Subimagariums ja umtreibt. Dieses Bemühen aus Bewegtheit des Begehrens ist es, das sich als maßgebliche Kraft in Spannung überträgt. Fehlt dieses Bemühen, fehlt dieser zumindest spürbare Glaube an die eigene Sache, scheitert Übertragung leichter. Andererseits kann eben diese angespannte Willenskraft zur Übertragung sich als missionarische Verkrampfung wiederum ganz gegen die Absichten der Begehrengemeinschaft richten. Wir können schwer für uns sprechen; wir können kaum gehen und reden vor Ergriffenheit. Stottern, Rotwerden, Beklommenheit. Es braucht eine hinreichende Virtuosität medialer Selbstpräsentation, um diese Beklammung der Betroffenheit

und Durchdrungenheit übertragbar werden zu lassen und sie nicht in ihrer Schwere (auf sich) in uns (be)ruhen zu lassen.

Erst die als geteilt erfahrene Sprengkraft ermöglicht ein Annehmen ihrer Wucht. Wird sie ängstlich bei sich behalten und als gesonderte angesammelt und furchtsam vor Einwirkung oder gar Wirksamkeit geschützt, kann sie zum einen in Handlungen sich kaum ausbreiten und zum anderen in Äußerungen nicht weitergetragen werden. Wir müssen unsere Kraft mit anderen wirklich teilen wollen, um unser Anliegen den vielen anderen auch mitzuteilen. Das erst sorgt für eine hinreichende Übertragungsmacht zwischen Menschen: Erst dieses Verausgaben in der Übertragung weckt das Begehren der anderen.

§45

Die Überspannung

Wie weit habe ich in diesem Buch Ihre Erwartungen, Ihre Ahnungen an möglichen Aussagen und sprachlichen Handlungen überschritten? »Ich« als textuelle Persona, die sich hier in den vergangenen Kapiteln Ihnen vorgestellt und als ein Imaginarium wohl vertraut und gegenwärtig geworden ist. Habe ich »den Bogen überspannt«? Ist die Spannung in den Begriffen und Äußerungen dieses Bandes spürbar geworden? Die Sprengkraft und Wirksamkeit, die in einer Nutzung dieser Begriffe und Denkfiguren liegen könnte, hat sie sich Ihnen übertragen? Ein Text, ein Buch oder allein das sprachliche Handeln einer Person genügt selten, die begriffliche Tektonik eines Vorstellungsraumes zu wandeln. Eine neue Tektonik muss sich ausbreiten, sie muss viele Personen und äußernde Instanzen anstecken und neue Äußerungsgewohnheiten Ihnen vermitteln.

Die Handlungen und Äußerungen einer hinreichend großen Zahl an Menschen, wiederkehrend vollzogen, sie erst

lassen die Spannung ansteigen. Die Sprengkraft wird dann spürbar. Eine Erhitzung teilt sich dem Imaginarium mit. Etwa, wenn Sie sich mit anderen Leserinnen oder Lesern dieses Buches über seine Begriffe und Aussagen austauschen.

Die erste, oft gewohnheitsmäßige Antwort, eine neu sich bildende Äußerungs- und Handlungsweise abzuweisen, sie lächerlich zu machen, sie womöglich wortreich zu widerlegen und zu bekämpfen, sie kann dann kippen in eine zunehmende Ansteckung: das – zunächst spielerische, dann sehr bald ernsthafte – Bedürfnis, selbst diese Äußerungs- und Handlungsweisen einmal zu versuchen. Sie anzuprobieren und sei es kostümierend, ironisch, in Spaß und Maskerade, im Veralbern und Veräppeln. Das Neue breitet sich in der Anverwandlung aus. Diese Anverwandlung beginnt im uneigentlichen Spiel.

Kleinere, sich allmählich erst ausbildende Imaginarien, die sich anschicken, ein größeres zu ändern, diese neuen Imaginarien durchdringen das Bekannte zunächst körperlich. In seinen Wellen und Vibrationen, im Widerhall und der immer weiter ausgreifenden, nachahmenden Übernahme der neuen Vorschläge für Handlungs- und Äußerungsgewohnheiten: all dies treibt die Ausbreitung und Verbreiterung einer Vorstellungswelt voran. Das neue Imaginarium gewinnt an Kraft und Bedeutung, Macht und Wirkung. Immer mehr, auch Sie und ich, *glauben* plötzlich tatsächlich, dass »*da etwas dran sein könnte*«. Wir *wollen* plötzlich daran glauben. Ich und Sie, wir meinen zu erkennen, wie eben genau in *diesem* Imaginarium ein

Bestandteil Ihres und meines schon länger gehegten Begehrens sich noch weitaus weitergehender verwirklichen lassen könnte – als je zuvor.

Das neu sich anbietende Imaginarium erweckt wiederum unser Begehren, eben genau ein solch viel versprechendes Imaginarium, eine Lebens-, Denk- und Fühl-, eine Äußerungs- und Darstellungsweise zu finden. Wir sind beglückt, dass wir uns *so* als das darstellen können, was wir schon länger als Empfindung, Neigung, Ahnung in uns hegen und nun als Darstellung auch nach außen zu tragen versuchen können. Eine Manifestation unserer Gefühle bietet sich an. Wir greifen gerne zu, sie aufgreifend in unserem Handeln.

In welcher Weise empfinden und empfangen wir nun aber diese Übertragung einer Spannung? Ich höre oder lese davon, ich sehe Bilder, bewegte Bilder davon und nicht nur der gezeigte Inhalt, sondern auch die Art, wie ihr Inhalt gezeigt wird, bewegt mich in einer ganz bestimmten Weise. Mediale Artefakte gelangen in meine Wahrnehmung und übertragen ihre Untergliederungen der Zeit und des Raumes auf die Untergliederungen meines Erlebnisraumes. Ihr Rhythmus und ihre bestimmte Konsistenz überträgt sich mir. Ich empfinde sie. Ich nehme sie wahr.

Ich nehme Sie wahr. Menschen als mediale Artefakte, als mediale Personae gelangen ebenso in meine und auch

Ihre Wahrnehmung. Sie empfinden und nehmen wahr, wie diese Menschen handeln und ihre Äußerungen senden. Diese Menschen nehmen wir als Artefakte wahr. Eine Person, medial ausgesandt, kann damit plötzlich eine ungewöhnliche Aufmerksamkeit erhalten und vielfach plötzlich ihre Aussagen und Handlungen als mit reichem Widerhall ausgesandt erleben. Wir erleben sie oder auch Sie als reich wiederhallend: als bedeutsam. Die Wiederholung des Widerhalls festigt ihre Bedeutung. Eine Person kann so zum »Sprachrohr einer Idee, einer Bewegung« werden. Schneller als ihr vielleicht lieb ist, wird sie als deren Personifizierung in Lebens- und Handlungsweise öffentlich angesehen. Sie stellt eine hinreichend glaubwürdige und medial überträgliche Äußerungsweise dar: »Das sind ja doch nicht alles Spinner oder Bekloppte, die dafür kämpfen – sondern tatsächlich ja ganz ernst zu nehmende, ja sympathische (junge) Menschen!« Repräsentanten und Mandatsträger. Mediale Personae.

Innerhalb eines körperlichen Kontinuums, das jeder geteilte imaginative Vorstellungsraum bedeutet, steigt die Spannung durch diese wiederkehrenden Äußerungen und Handlungen einzelner medialer Personae sowie all ihrer medialen Artefakte zunehmend an. Ich merke, wie sich hier etwas ändert. Wie mehr und mehr nun doch so und so geredet, gestaltet, gefilmt oder photographiert, telephoniert oder gemailt, gesmst wird; geschattet oder gemalt, geschrieben und gestritten. Ich spüre diese Änderungen in meinem

eigenen Handeln und Äußern. Ich ändere mich – unwillkürlich. Der Lakmустest bin ich selbst für was sich alles um mich herum tut. Angetan von Strömungsbewegungen, Wirbeln und Strömungsänderungen.

Dieses unaufhörliche Beisammensein – auf dessen philosophiegeschichtlich noch kaum ausgeschöpfte Bedeutung Jean-Luc Nancy beeindruckend hinweist³ – ist die Weise, wie Menschen einander ihre Überzeugungen und Handlungsgewohnheiten vermitteln können – aus räumlicher Ferne oder berührungsnah. Ihre Anspannung können die einzelnen Vertreter und Handlungsträger eines neuen Imaginariums zum einen aufgrund eines solchen Beisammenseins übertragen; zum anderen jedoch aufgrund ihres Eingebettetseins in diese neuen, Ihnen aber gewohnten Handlungen und Aussagen. Sie wissen, dass dieses Handeln allgemein als ungewöhnlich, womöglich als abgelehnt gelten könnte – und diese Anspannung des Besonderen, des wagemutigen Auftretens überträgt sich auf die Umgebung der anderen, wie gewohnt Handelnden.

Die Dichte dieses Handelns, ihre Wiederholung und wiederholt erhöhte Darstellungsspannung, hier etwas Außergewöhnliches und Herausragendes zu tun, sich (her)auszustellen und das Wagnis einzugehen, dafür bestraft zu werden, formell oder informell, all dies lässt den Druck im Kontinuum ansteigen: in Handlungsträgerinnen und Handlungsträgern sowie in allen am gewohnten Imaginarium Teilhabenden.

Diese Spannung wächst nicht unwidersprochen an. Die Beharrungs- und Trägheitskräfte des Gewohnten, die Macht der Gewohnheit neigt sich dahin, jedwede Änderung ihrer Gewohnheiten – und also Infragestellung ihrer Macht – zunächst als solche abzulehnen, pauschal. Mit Recht: ist das Ritual der Gewohnheiten doch eine versichernde und möglicherweise schädigende Unwägbarkeiten deutlich mindernde Kraft, auf der Ihr und mein Handeln ruhen möchte.

*Sanft ruhet die Gewohnheit der Macht
auf der Macht der Gewohnheit⁴*

Diese sanfte Macht der Gewohnheit macht es nötig, dass neue, gewohnheits- und ritualbrechende Gewohnheiten sich zunächst als dringlich und nachgesucht beweisen müssen. Der Überdruck muss spürbar werden.

Eine Spannung wird als Überdruck spürbar, sobald sie über die eigenen Kräfte, einen möglichen Außendruck abzuwehren hinausgeht und die widerständige Darstellungsspannung sich dem dauernden Anprall von gegenläufigen Darstellungsspannungen nicht mehr erwehren kann. Spätestens dann bricht die Darstellungsspannung ein und wird aufnahmebereit für womöglich Widerstrebendes: eine Spannung der Aufmerksamkeit, die zuvor als Niederlage abgelehnt worden wäre, bildet sich nun unwillkürlich aus schlichtem Selbstschutz. Wir werden

wieder aufmerksam auf das, was um uns herum vorgeht. Der Überdruck hat sein Ziel erreicht. Eine Glocke der Aufmerksamkeit wurde geläutet.

Wenn der Überdruck nicht mehr aushaltbar ist, erreichen wir – individuell und kollektiv – einen Umschlagpunkt des Kontinuums, den ominösen *tipping point*. Die Überspannung, die auf uns eintrifft, bewegt uns, Sie und mich zu einer Änderung. Die Bindung an alte Gewohnheiten reißt, wir haben Zugang zu neuen, weitaus stimmigeren und unser Begehren wieder neu rührenden Gewohnheiten:

Eine Welle ergießt sich über die Vielzahl der Menschen, durch sie hindurch, die eben sich noch kaum als Unterstützerinnen oder Unterstützer dieser Art von Handlungen oder Äußerungen begriffen hätten. Wir ändern uns (so glauben wir).

§46

Tektonische Verschiebungen

Eine Änderung hat statt. Keine kleine Anpassung, keine vordergründige Angleichung oder Anähnelung an einen Zeitgeschmack, der sich nur winzig wandelt; sondern eine weitreichende, kraftvolle, vielleicht erdrutschartige Verschiebung. Was zuvor von mir und Ihnen geglaubt wurde, gilt nun nicht mehr. Es mag nur in einem kleinen Bereich Ihres und meines Lebens an jedem Tag spürbar sein, doch reicht dies schon aus, um zu empfinden: Etwas ist anders geworden. Unser Selbstempfinden hat sich gewandelt.

Begriffe fallen Ihnen ein – vielleicht Worte aus diesem Buch –, die Ihnen bislang kaum zur Beschreibung oder Benennung etwelcher Ereignisse oder Erscheinungen in den Sinn gekommen wären. Sie fallen Ihnen oder auch mir ein, so oft und so beständig, dass wir uns bald darüber wundern. Bilder kommen mir in den Sinn, die bislang unvorstellbar gewesen wären – ebenso beständig und sicher. Wir spüren an uns, in der Bewegung unserer Empfindung, in diesem

Moment, in jener Situation eine Verschiebung, die eine Wandlung zeigt. Ich merke, wie Symbole, die ehemals meine Abscheu hervorgerufen hätten, nunmehr mich kaum berühren oder mich gar erfreuen, begeistern? Ich spüre, wie etwas kaum zuvor Bekanntes, eine Musik, eine Bildlichkeit, eine Sprechweise, eine Begrifflichkeit, ein Habitus, mein Leben jeden Tag durchzieht: mein Leben anders scheinen lässt. Lebendiger meine ich mich zu fühlen. Ich spüre, wie ich in einer Welt bin, die sich unter meinen Händen, Augen, Füßen, Berührungen gewandelt hat, unversehens. Alles ist neu (so will mir scheinen).

Was ist hier neu? Was hat sich hier verschoben? Eine *Tektonik der Medien* umfasst ein hinreichend dauerhaftes Gebilde des Beisammenseins, das Menschen hervorbringen durch ihre Gewohnheiten zu handeln und sich zu äußern in einem gegebenen Kontinuum: in körperlich empfundenen Vorstellungen und Bewegungsformen erfahren Sie dieses als ein Imaginarium des je geteilten Lebens. Dieses imaginative Gebilde, das ich und Sie in unseren Körpern spüren können, dieses Gebilde bringen Sie und ich unaufhörlich neu hervor durch unsere Handlungen und Äußerungen in jedem Moment. Die Generation, Re- oder De-Generation einer bestimmten Tektonik – und damit eines bestimmten Lebensbereiches – erwirken wir im Zusammenhang unserer jeweils dieses imaginative Kontinuum bestätigenden oder Bestätigung entziehenden Lebensäußerungen. Die Genese,

die dieses Spannungsgebilde hervorbringt, ereignet sich im Hervorbringen und Veröffentlichlichen von Artefakten oder als artifiziell gesetzten Handlungen.

Neue Spannungen, die sich hier nun äußern, wirken als neue Kräfte in dieses Gebilde hinein und können es bei hinreichender Wirksamkeit und Dringlichkeit ändern und wandeln. Diese Wandlung eines Kontinuums wirkt sich jedoch anders als zumeist angenommen *nicht* als ein vollkommener Austausch aller Bedingungen und Gewohnheiten, Gegenstände und anerkannter Aussagen aus. Vielmehr ereignet sich zwar möglicherweise ein Riss und ein Schock, der als grundsätzlicher Austausch aller Entitäten *scheinen* mag; im Abkühlen der Erregung und dem erhitzten Gewitter einer solchen Änderung aber zeigt sich, dass die überdauernden Änderungen zumeist geringer sind als erhofft – und dennoch wirksamer als geahnt. Eine tektonische Verschiebung ist träge. Sie wirkt sich allmählich aus und braucht doch oft einen Trägheit überwindenden Anstoß. Mediale Personae und ihre medialen Artefakte bilden diesen Anstoß.

Medialisierung ist somit der notwendige Weg, um einem mitunter intimen Bedürfnis und Begehren eine Manifestation in der geteilten Welt zu ermöglichen. Medialität ist angelegt in Intimität unter den Bedingungen eines sozialen Lebens mit vielen anderen. Medialisierbarkeit bedeutet hier also Diskursivierbarkeit, die wiederum nichts anderes meint als Sprachlichkeit im vollen Sinne menschlichen Austausches: Sie gründet im intimen Selbst-

und Fremdverhältnis und nimmt fremde, ephemer-sensuelle Selbstverhältnisse als solche an und in sich auf – um sich hieran ausrichtend zu äußern in Handlungen, als Austausch unter Menschen.

Mediale Bühnen als betonter Gebrauch medialer Räume überführen damit diese schlechthin bestehenden Orte in außerordentlich herausgehobene, in angespannte Zeiträume einer zumindest *möglichen* Wandlung des sie einbettenden Kontinuums und Imaginariums. Gelingt es mir als einer – auch in diesen Worten, in diesen Zeilen – medialen Persona, Ihnen die herausgehobene Wandlungsfähigkeit und Verschiebungsmöglichkeiten in Handlungs- und Äußerungsgewohnheiten erfahrbar zu machen, die in diesem kontinuierlichen Imaginarium hier zu gelten scheinen: so wandle ich die eben noch als vermeintlich unüberwindlich angesehene Starrheit und Festigkeit unserer Austauschbeziehungen hier und jetzt schon in diesem Moment. Eine andere Sprache, ein anderes Denken und Handeln – sprachlich und außersprachlich – ist möglich. Wirklich. In diesen Zeilen. *In diesen Zeilen?*

Die Konsistenz⁵ des Handelns hat sich geändert: Mein Handeln und Ihr Handeln unter diesen sich ändernden und geänderten Bedingungen tektonischer Verschiebungen *ist* ein anderes. Selbst wenn einige der Handlungen, auch sprachlichen Handlungen, äußerlich den vormaligen ähneln mögen, so sind es doch nicht die gleichen. Unser Empfinden der Bezüglichkeit unserer Handlungen, des Eingebundenseins in situative Spannungen von Räumlich-

und Zeitlichkeit ist plötzlich ein anderes: kein vollkommen verwechseltes, doch ein gewandeltes. Was hat sich dann also verschoben?

In tektonischen Verschiebungen ändert sich der Zusammenhalt und Bezug, die Gliederung eines imaginativen Kontinuums in sich. Die verschiedenen Kontinua unseres Lebens, in Politik oder Kunst, Musik oder Gestaltung, im Arbeitsleben oder den Vergnügungen, im Privaten der Sexualität wie im Öffentlichen der Wissenschaft und Forschung spüren wir solche Verschiebungen als Überraschungen unvermuteter Neuheit im Allzubekanntem. Hatten wir kaum noch vermutet in diesem Kontinuum Neues, Anderes erleben und entdecken zu können, so zeigt eine tektonische Verschiebung, dass *doch* etwas vollkommen Anderes wohl möglich ist. Andere Menschen handeln beispielhaft anders – auf medialen Bühnen zunächst; weitere Menschen fühlen sich davon angeregt, angesteckt und übernehmen dies, vielleicht zuerst probeweise, spielerisch, auch ironisch oder gar sarkastisch, karnevalistisch. In mimetischen Rückkopplungen, endlos sich widerspiegelnd und im Widerhall verändernd werden neue Handlungsgewohnheiten aufgenommen und angenommen, weitergegeben, weiter verändert. Sie werden Teil unseres Lebens, undenkbar, einmal ohne sie gelebt zu haben.

Sie ereignen sich auch erdbeben-, erdrutschartig, doch das nur in seltenen Sondersituationen. Revolutionen. Kriege, Aufstände nennen wir ihre Ursachen dann und ob wir die Veränderungen in jedem Fall wirklich herbeigesehnt haben,

ist fraglich. Sind die Änderungen zu schnell und zu machtvoll, begraben gesellschaftliche Plattenverschiebungen nicht selten ganze Kleinstädte und Bevölkerungsteile, Schichten und Berufsgruppen unter sich. Die Veränderungen in den ehemals kommunistisch regierten Staaten und Regionen Osteuropas belegen dies; die gegenwärtigen Wandlungen in der Volksrepublik China innerhalb kommunistischer Regierung schaffen weitere Beispiele durchaus bürgerkriegsartigen Umstürzens vertrauter Lebensverhältnisse.

Eine tektonische Verschiebung innerhalb eines imaginativen Kontinuums ist wohl die größte denkbare Wirkung, die ein Handeln, ein Artefakt von Menschen haben kann. Nur selten sind es die weitestgehendsten Wandlungen die dadurch ausgelöst werden; meist ereignen sich eher kleinere, punktuelle, momenthafte oder situative Verschiebungen, die das Kontinuum an diesem einen Punkt oder jenem Feld hier etwas ändern. Dies wird ablesbar an Äußerungen und Handlungen anderer Teilhabender an diesem Kontinuum: Ihr selbstverständliches Annehmen solcher Neuerungen und überraschender Neuzugänge im Kontinuum zeigt die Wirksamkeit eines medialen Handelns. Plötzlich wird ein Name als bekannt vorausgesetzt; ein neuer Begriff als stehende Wendung gebraucht; die Kenntnis bestimmter Quellen, Filme, Musikstücke oder Autoren gilt als normal. Es hat sich wirklich etwas geändert.

Ich spüre, wie die Tektonik meiner Umgebung sich anders darstellt und äußert. Ich selber äußere mich anders – und finde Verbündete und Gemeinsamkeit. Die Veränderung teilt sich mit. Wir teilen die Änderung im Verschieben unserer Handlungen mit. Dadurch überschreiten wir das gegebene Kontinuum und seine Vorstellungswelt und machen eine andere Welt mindestens in einem kleinen Feld möglich und lebbar, nicht allein vorstellbar. Und wenn ich mich dieser Verschiebung widersetzen will? Wenn ich sie als grundlegend falsch und unangemessen, tödlich und menschen-, lebensfeindlich ansehe? Was tue ich dann? Zu Festzeiten etwa, wie in den eingangs dieses Kapitels erwähnten Beispielen, bewegen Massengesellschaften durch ihre universell eintaktende Macht all ihre TeilnehmerInnen zu skrupulösen, nahezu auto-inquisitorischen Selbstreflexionen der Gründe, Formen und Verfehlungen ihres jeweiligen Abweichens.

Ich teile mein Leben mit den vielen um mich herum. Und also kann ich, selbst wenn es mir schwer werden mag, durch mein Handeln, noch so klein, meine Äußerungen, noch so gering, Wirksamkeit erlangen. Es *ist* schwer sich gegen eine Welle fehlgerichteter und tödlicher Begeisterung zu stemmen. Doch im Sinne tektonischer Verschiebungen kann es nicht falsch sein, mediale Bühnen aufzusuchen, um neue Handlungen, andere Handlungen dort zu zeigen und auszuführen. Es gibt andere, die sich womöglich in diesem, meinem, Ihrem, abweichenden Begehren wiederfinden und dankbar aufnehmen, was Sie oder ich dort sagen oder tun.

Diese möglichen Verbündeten im Widerstand brauchen es, dass eine oder einer medial handelt, ein Zeichen setzt, Symbolpolitik ist *nicht* fruchtlos. Wir handeln in Zeichen.

Es könnte sein, dass Ihr und mein Handeln weitere anspricht und anregt, ihr gleichgerichtetes Begehren zu äußern. Dann finden wir uns zusammen – im gleichen, nahen Raum oder in medial übermittelten Räumen – und entdecken eine Begehrengemeinschaft in uns; begreifen, dass hier und heute, mit Ihnen und mir und uns ein neues, kleines möglicherweise lang nachwirkendes Imaginarium, ein Subimagarium vielleicht im Entstehen ist. Ein Kraftfeld um uns herum. Wir suchen Wiederhall, neue Begegnungen. Wir bilden unseren Code, neue Artefakte, neue mediale Personae zeigen sich: In Selbststeigerungen und Selbstüberschreitungen, durch geteilte Gewohnheiten der Handlung und der Äußerung bildet sich ein neues Imaginarium, wir errichten gemeinsam eine neue, andere Tektonik. Wir überschreiten uns und können womöglich eine Verschiebung der derzeit vorherrschenden Tektonik bewirken. Wir können etwas bewegen. Verschwörungstheorien, die wenig Halt und Anker in verschiedenen Kontinua finden, nehmen nicht selten so, in diesem Begehren ihren Anfang. Wir treiben es dann zu weit, überreißen und verkennen die Lage. Meist ist eine große Tektonik weit stärker als viele Einzelne. Doch ihre Trägheit scheint überwindbar, immer wieder, wie in Zeugnissen der Geschichtsschreibung dargestellt.

§47

Generativität und Artifizialität

Wie verhalten sich Intimität und Medialität zueinander? In den Kapiteln dieses Buches wurde gezeigt, wie Sie und ich als vermittelte und sich vermittelnde Menschen von anderen wahrgenommen und erlebt werden und wie Sie und ich uns jeweils erleben können in einem individuellen und situativen Selbstbezug. Beide Erfahrungsweisen unserer selbst sind dabei *nicht* getrennt und voneinander abgelöst. Sie stehen jedoch ebenso wenig in einem deckungsgleichen Verhältnis zueinander. Das Ungleichgewicht zwischen Intimität und Medialität bildet den je bestimmten Vollzug des Lebens und der besonderen Lebenswelten ab, in denen Sie und ich jeweils zu leben gewohnt sind.

*Reactions of night
The heavens are foreboding
A chain link wind
Is breaking me open*

*Lessons of the day
On a blackboard night
Seem to be erased
And the beacon has no light⁶*

Das Verhältnis von medialer Selbstdarstellung zu intimmem Selbstverhältnis ist ein spannungsvolles – umso mehr in einem Leben unter zunehmendem Druck zur ausdrücklichen Selbstdarstellung wie auch zu durchgängig bedachtem Selbstverhalten. Diese Spannungen erleben Sie individuell anhand ihrer Empfindungen und Selbstwahrnehmungen. Sie äußern sich anhand Ihres und meines Umgangs und unserer Bewegungsformen in mit anderen, oft vielen Menschen geteilten Räumen gesellschaftlichen Lebens, in medialen Räumen.

Im Laufe der drei Teile dieser Untersuchung unternahm ich den Versuch, mit Ihnen die Erscheinungsformen, Erfahrungsweisen und Möglichkeiten zu erkunden, die sich in der Spannung zwischen intimmem Selbstverhalten und medialer Selbstdarstellung eröffnen.

Unsere begrifflich-gedankliche Reise begann – vermutlich vor etlichen Stunden, Tagen, gar Wochen oder Monaten Ihrer Lesezeit – mit einem Eintauchen in die je gegebenen *Imaginarien* im I. Teil dieses Buches. Die individuellen *Empfindungslagen* entfalteten sich in ersten Selbstbegegnungen im 1. Kapitel vor dem Hintergrund einer näheren Bestimmung der Fragestellungen und Gegenstände dieser Untersuchung. Berührungsnähe kann hierbei ein Weg

empfindungsbezogener Selbst- und Fremdbegegnung sein; ein anderer aber sind Artefakte, die zu uns gelangen und uns unweigerlich dazu nötigen, sie uns anzueignen oder sie abzulehnen: eine tägliche, stündliche, millisekündliche Empfindungsdrift. Die Orte solch nichtnaher Begegnung sind *Mediale Räume*, die im 2. Kapitel untersucht wurden. Sie und ich werden darin in eine Spannung der Darstellung wie auch der Aufmerksamkeit versetzt, die uns das darin vorherrschende Imaginarium spürbar macht. Diese Erfahrungsweise im Inneren eines medialen Raumes zu vermitteln, wurde als weitergehende Aufgabe dieser Studie benannt. Die Empfindungen unseres Handelns in medialen Situationen sollten zu einem notwendigen Teil in erzählerischer Darstellung Eingang in diese Schrift finden. *Die mediale Erzählung* dieses Buches sollte sich selbst erzählen. Denn Imaginarien einer medialen Erzählung entfalten sich – wie im 3. Kapitel deutlich wurde – durch Bewegungen ihrer Handlungsträgerinnen und -träger sowie ihrer Erzähler und Erzählerinnen in einer Gesellschaft, einem Kontinuum, in dem Sie und ich unser Leben teilen. Ein Schwarm der Gerüchte bildet sich um uns herum, dessen angespielte Imaginarien wir teilen und denen Ihre und meine individuelle Selbsterzählungen widersprechen oder dienen können. Sprachliches und nichtsprachliches Handeln in Gesellschaft bringt mediale Erzählungen von uns hervor.

Im II. Teil dieses Buches bewegte sich diese Reise durch Begriffe und Denkweisen weiter, in die Einzelheiten des Erlebens und Hervorbringens des Lebens mit *Medialen*

Artefakten hinein. *Mediale Personae* waren der Gegenstand des 4. Kapitels. Sie ermöglichen als artifizialisierte mediale Darstellungen und Wahrnehmungen von Menschen, uns überhaupt eine allererste Begegnung im Abstand zu anderen. Die Grenze zwischen einem gedanklich empfundenen Innen oder Außen sowie der Unterschied von körperlicher Nähe zur Ferne bringen in ihrer Durchdringung vielfältige Weisen des Selbstverhaltens in uns hervor. Wir bilden diese vielfältigen *Personae* je nach Imaginarium aus: Sie ermöglichen uns erst eine überlebensnotwendige Drift durch diverse Imaginarien und also Lebenswelten. Unser Leben in der Öffentlichkeit trägt damit aber die Gefahr des Selbstverlustes in sich.

Mit dem 5. Kapitel war der Kern dieser Untersuchung erreicht: die Erkundung von insgesamt sieben Bauformen oder Entfaltungsweisen einer *Tektonik der Medien*. Wie werden Keime gesetzt und Grundsteine für eine bestimmte Tektonik gelegt in der öffentlichen Erwähnung einer Person oder begrifflichen Entität? Wie ändert die Benennung einer autorschaftlichen Verantwortung die Wahrnehmung in einem Kontinuum? Was trägt die Abbildung einer Entität oder Person zu ihrer öffentlichen Wahrnehmung bei? Wie ändern wir die um uns herum erzeugte Tektonik durch die Reihe unserer Auftritte auf medialen Bühnen? Welche Folgen hat die Aufzeichnung unseres medialen Handelns in technisch mitschreibender oder absichtsvoll gestaltender Weise? Wie

wandelt unsere öffentliche Verfügbarkeit sich durch das Bereitstellen unserer Aufzeichnungen und Artefakte in einem Archiv? Wie werden wir und unser Handeln auf einen Begriff gebracht und damit in gedanklichen Unterteilungen und Kategorien platziert?

Ausgehend von diesen generativen Prinzipien wurde *Der mediale Kokon*, in dem Sie und ich, wir uns gerade auch jetzt aufhalten, dieser Kokon wurde im 6. Kapitel als eine hochmedialisierte und -artifizialisierte, eine dichte Welt erkennbar. Eine Welt, die Neigungsschwankungen unterworfen ist und Personen – die diese Schwankungen mitbewirken – darum allzu gerne als Gegenstände verfügbar in ihren Kokon sicher und auswegslos einschließt. Die üblicherweise schützend umschließenden Rituale der Gewohnheiten, die Sie und ich dringend brauchen als Grundlage unseres Handelns, werden aufgrund solch einer übermäßigen Abgeschlossenheit erst zum Gegenstand unseres Widerstandes, unserer Rebellion und Revolte. Sie und ich, wir wollen diesen viel zu engen Kokon sprengen, immer wieder – um unsere eigene, neue, weitere und uns gemäße Lebensweise weniger beengt entfalten und einen eigenen Kokon womöglich erzeugen zu können. Der III. und abschließende Teil dieser Untersuchung wandte sich schließlich den *Intimen Medien* zu, die solch ein Leben im Kokon, im Austausch von Intimität und Medialität täglich lebbar machen. Das 7. Kapitel untersuchte die *Empfindungsgenauigkeit*, die wir dringend auszubilden suchen, um durch technische wie auch nicht-technische

Medien der Intimität einen Austausch und Bezug zu anderen aufrechtzuerhalten oder diesen erst einmal herzustellen – in medialer Artikulation intimen Selbstempfindens. Empfindungsgenauigkeit äußert sich vor allem in Momenten des Agon, der Krisis und der Kollaboration, die unsere Auftritte auf medialen Bühnen prägen, wenn Sie und ich Räume und Zeiten medialer Wirkung miteinander teilen. Anziehungskräfte werden hier wirksam, die uns aneinander binden und zu uns ziehen – über Schluchten aus Zeit und Raum hinweg. *Imaginarien und Genese* von Artefakten wie auch unsere medialen Darstellungen hängen eng zusammen. Im 8. und vorletzten Kapitel wurde dies anhand von Begehrensgemeinschaften erkundet, die zueinander gravitieren und sich als Subimaginarien erzeugen, Gewohnheiten des Austauschs ausbilden und über ein Abgleichen und Abstimmen der je genutzten Codes zu einer nachwirkenden Begegnung miteinander erst gelangen. Kraftfelder des Widerhalls verleihen solch neu hervorgebrachten, geteilten Imaginarien dann eine Festigkeit, die dadurch neue Artifizien der Imagination hervorbringen können.

In diesem, dem abschließenden und 9. Kapitel unserer Reise durch ein begriffliches Imaginarium, die wir nun schon geraume Zeit miteinander teilen, in diesem Kapitel wende ich mich schließlich dem Verlauf und den Bedingtheiten von *Tektonischen Verschiebungen* eines Kontinuums zu. Sind sie

möglich – und wie? Ich legte Ihnen eingangs nahe, dass es einen Moment der geteilten Überschreitung brauche, damit sich Menschen um ein geteiltes Begehren herum zusammenfinden. Dieses herausgehobene, begehrende Beisammensein erst bringt die Anspannung der Außerordentlichkeit, der ritual- und kontinuumsbrechenden Wirkung hervor, die die Sprengkraft solch neuer Gedanken und Verhaltensweisen, ihrer Handlungs- und Äußerungsgewohnheiten spürbar werden lässt. Es braucht einen zeitlichen Verlauf und eine Reihe von ansteigend weitreichenden Auftritten auf medialen Bühnen, ehe eine Überspannung sich auf hinreichend viele Teilhabende eines bestehenden Kontinuums übertragen kann: erst diese Überspannung bringt den Riss, den ersten Anstoß, einen Bruch oder einen Schnitt hervor, der einen Sprung in eine andere Bewegungsform, Äußerungs- und Handlungsweise als geteilte möglich und lebbar erscheinen und so auch Wirklichkeit werden lässt. Tektonische Verschiebungen sind somit möglich, jedoch höchst allmählich und nach dem begrifflichen Vorbild geologischer Bewegungen, in langen Zeiträumen zwar – doch ebenso von langer Dauer.

Eine Polarität von *Intimität* zu *Medialität*, die den Ausgangspunkt unserer begrifflichen Reise bildete, ist damit neu zu beschreiben. Gerne wird diese Polarität ausschließlich gedacht als ein unüberwindlicher Gegensatz von sogenannt ›lebendigem Ausdruck‹ zu ›gehemmter Erscheinung‹. Nach Elias Canetti verlieren gehemmte Personen »die Freiheit des Gesichts«. Ihr Gesicht erstarre zur Charaktermaske:

Das fluide Treiben unklarer, halb ausgegorener Verwandlungen, deren wunderbarer Ausdruck jedes natürlichen, menschlichen Antlitz ist, mündet in der Maske; [...] Die Maske ist klar, sie drückt etwas ganz Bestimmtes aus, nicht mehr, nicht weniger. Die Maske ist starr: dieses Bestimmte ändert sich nicht.⁷

Canettis Erzählung trifft, insofern sie den gleitenden Verlauf zwischen Ihrer und meiner Wandelbarkeit des Ausdrucks hin zu einer auskristallisierenden Erstarrung beschreibt. Fraglich bleibt der Eindruck einer unabänderlichen, einem unweigerlichen Niedergang gleichkommenden Zielrichtung, die hier anklingt. Je später im Leben Sie oder ich uns befinden, umso fester kann meine oder Ihre mediale Persona in unserem täglichen Handeln verankert und in sich selbst festgestellt sein. Doch verkennt diese Beschreibung flüchtig, dass Selbstwidersprüche und -zweifel durchaus auch in nachfolgenden Rücknahmen münden, im Rückbau der erstarrten Architektur – und sei es durch Krisen, die unsere Persona auf förderliche Weise zerstören.

Ich und Sie, wir können dann wieder um ein Gran gleitender, beweglicher, flüssiger handeln. Sie nehmen wieder stärker Bezug auf Ihre Umgebung, mehr als auf die Stimmigkeit Ihres bisherigen Handelns und Äußerns, Bedingung einer medialen Persona. Im Laufe dieses Buches hat sich Ihnen – so Sie ihn nicht schon vorher kannten – die Persona eines wissenschaftlichen Autors durch diesen Text vermittelt. Während diese auf den ersten Seiten vielleicht

noch ganz unvertraut war, Sie vielleicht überraschte oder befremdete durch Ihre unmittelbare Ansprache sowie das Hereinnehmen Ihrer Lese- und Aneignungssituation, so sind Sie hoffentlich auf den folgenden Seiten schon immer vertrauter mit ihr, mir, geworden. Vermutlich haben Sie sich irgendwann ihr anvertraut – selbst wenn Sie an der einen oder anderen Stelle, bei überraschend intimen Grenzübertretungen, Erzählungseinsprengeln aus dem täglichen Schreibleben oder auch unvermuteten Quellenangaben und Verweisen, an all diesen Stellen also waren Sie vielleicht immer wieder kürzer oder länger befremdet oder überrascht. Genau diese Unterbrüche des Stromes Ihrer Leseerwartung aber waren es wohl, die Ihre Vorstellung, Ihr Imaginarium dieser Person des Autors näher bestimmt haben. Sie mögen während der Lektüre immer wieder einmal vor- und zurückgeblättert haben; Sie haben sich gewundert womöglich über die bestimmte Wortwahl dieser Untersuchung, die Begriffsprägungen, die hier erzählerisch vorgebahnt und durch nähere Bestimmungen dann verankert wurden; vielleicht haben Sie eine ganze Reihe geschichtlicher oder gegenwärtiger Schriften und Untersuchungen schmerzlich vermisst, die in dieser Studie angesprochen, hinterfragt, bestätigt, zumindest aber hätten erwähnt werden sollen Ihrer Erwartung nach? Haben Sie in Datenbanken und Bibliotheken, Zeitschriften nach anderen Arbeiten dieses Autors gesucht, zum Vergleich und zur Einordnung? Vielleicht vermissten Sie eine ganze Reihe hochaktueller Beispiele der Medienöffentlichkeit und der

wissenschaftlichen Auseinandersetzung, die Ihnen unbedingt naheliegend erschienen wären zur hier gewählten Fragestellung?

Ich habe Sie in jedem Fall vermutlich sowohl enttäuscht als auch überrascht. Am Ende aber hat sich eine Vorstellung von mir und meinem Schreiben und Denken und der hier entfalteten Betrachtungsweise in Ihnen gebildet. Als textuelle Persona ist der Autor dieses Buches Ihnen hiermit nun vertraut. Die wissenschaftliche Persona des Autors ist Ihnen nun bekannt. Kennen Sie Ihn? Was kennen Sie von Ihm – und was erwarten Sie von seinen übrigen Arbeiten oder einer persönlichen Begegnung?

Die Artifizialisierung zur medialen Persona ist damit keineswegs endgültig – sie kann und muss beweglich bleiben, formbar, in Ihnen und mir. Generativität und Artifizialität bedingen einander. Die Spannung zwischen Selbstverhältnis und Selbstdarstellung lässt sich damit abschließend anders und klärend benennen. Die Spannung intimer Empfindungen in medialisierender Vermittlung vollzieht sich einerseits in einer immer wieder notwendigen Erstarrung als Vergegenständlichung zu festen Entitäten der Wahrnehmung und des Gespräches – andererseits aber auch als eine immer wieder neu ansetzende und sich beweglich haltende Spannung der Hervorbringung. Das erstarrte Artefakt erzwingt fast neues Begehren zur Genese.

Eine andere Codierung liegt vor: Ein mögliches Kontinuum begrifflich verankerter Gewohnheiten, sich zu äußern und zu handeln ist spürbar geworden. In den Grenzen und Möglichkeiten eines medialen Artefaktes, in Aufzeichnungen, Abbildungen und archivierten Erwähnungen medialer Personae wurden diese neuen, zumindest anderen Handlungs- und Äußerungsweisen ausgeführt und entfaltet. Sichtbar, hör- und spürbar, erfahrbar für viele im Kontinuum dieser Artefakte.

Ein anderes Imaginarium breitet sich aus. Die imaginativ-medialen Artefakte werden immer mehr, sie führen zu ganz neuen, ungeahnten Fügungen und wie es scheint dauerhaften Festlegungen. Wir teilen ein Leben, das in Bewegung ist. In tektonischen Veränderungen politischer Imaginarien, gestalterischer, künstlerischer Räume, auf den Bühnen der Wissenschaft, des Denkens, der Literatur, in den Kokons merkantiler Angebote und Werbung um Nachfrage.

Erzeugung weiterer Artefakte und Konstellationen von Artefakten geschieht, eine neue Blüte, wie es heißt, findet statt. Übertragung und Übermittlung der neugeschaffenen Artefakte dieses Kontinuums scheint unendlich leicht und umstandslos möglich: Kaum ausgedacht, geschaffen, kaum fertig gestellt saugen die Bahnen empfängnisbereiter Übermittlung Ihnen die Artefakte aus den Händen und geben sie in die Abläufe weitreichender Medialisierung hinein. Persönlichste, eigene Ideen stehen schnell auf größten Bühnen: Stadionrock.

Gleiches geschieht mit Ihrer oder meiner Darstellung als öffentlicher Figur. Schneller als wir antworten können sind stets noch mediale Erzählungen von uns im Umlauf, die immer schon um uns wissen und mit letztgültiger Bestimmtheit uns zu beschreiben wissen. Bedeutung wird uns zugeschrieben mit einer Härte und Macht, der schwer zu widersprechen ist.

Ich will meine Wandelbarkeit beibehalten – wollen Sie das nicht auch? Zugleich wollen Sie und ich, wir, unter den Bedingungen dieses medial-artifizialisierten Kokons einer dichten Welt einen Weg finden, gehört zu werden. Dass Gedanken, Empfindungen, Deutungen oder Handlungsweisen, Arten des Austausches, Äußerungsweisen als möglich anerkannt und wahrgenommen werden, die nicht nur abseitig und nebensächlich sind. Nicht unmittelbar zu deuten als unmöglich, amoralisch, menschen- oder gesellschaftsfeindlich, als gestört, verrückt oder krank.

Ich nehme also Übertragungen an, nehme

Übermittlungen auf und gebe sie weiter. Ich versuche, Sie versuchen wohl auch, ein Artefakt, an dem wir arbeiten – dieser Text etwa, ein Text, an dem Sie gerade schreiben, ein Drehbuch, ein Musikstück, ein Abendprogramm –, diese Artefakte immer wieder zu öffnen, immer wieder aufnahmebereit für Neues, Anderes, Wandelndes zu halten. In diesem Buch habe ich versucht, dies zu ermöglichen, indem ich mich als Autor darin nicht erstarren lasse in der Entfaltung eines begrifflichen Beweiszusammenhanges. Ich habe versucht, Momente der Selbstbezüglichkeit durchgängig wirksam werden zu lassen; Momente des Schreib- und Denklebens kurz, auch schlaglichtartig zu erzählen, mich selbst als Person nicht anonym zu verdecken, jedoch auch nicht das Persönliche als rein rhetorisch-anekdotische Taktik zu nutzen. Um wandelbar zu bleiben, muss eben die jeweils gegenwärtige und selbstverständliche Festlegung, die Erstarrung momentan wieder hinterfragt und durch situatives Erleben, Erzählen ergänzt werden.

Menschen sind beweglich, sie suchen die Bewegung und das Wandeln; doch ebenso groß ist das Bedürfnis nach einer Ruhe und Sicherheit, einem Ort und nach Zeit. Sie und ich, wir wollen uns als beweglich und wandelbar darstellen und zeigen können, wir wollen unsere Zeit und zugleich auch unseren Ort haben können. Diese Anthropologie medialer Artefakte möchte Ihnen nahelegen, dass und wie dies möglich wäre. Es ist möglich, die vergangenen, wenigen hunderte Seiten könnten ein Beleg sein, hoffe ich. Dieses Buch ist eine Science Fiction wie jede Theorie, die Fernes als

Nahes vorstellbar machen will. Der Versuch zu begreifen findet an anderen Orten, Unorten statt: Theorie ist Utopie, Denken eine phantastische Tätigkeit, im Begehren, Leben und Wirklichkeit zu ändern. Die Tektonik zu verschieben.

Ich frage mich: Können Sie, wenn Sie das hier lesen, sich in der bis hierhin entfalteten Architektur aus Begriffen bewegen? Oder erscheinen Sie Ihnen immer noch fremd und un gelenk, unvertraut und wenig passend? Sind die medialen Räume der 9 Kapitel, in denen dieses eine Buch in drei Teilen gleichsam erzählt wird, mit ihren 47 einzelnen Paragraphen und vielfachen Abschnitten und Absätzen, ist diese kleine gedankliche Suite für mich und für Sie begehbar und auf Dauer gedanklich auch bewohnbar? Kann ich in diesem Denken leben? Können wir uns in dieser neuen, anderen Tektonik bewegen? In anders klingenden Spannungen und anders sprechenden Dingen? Einem Denken und Benennen, das von seinem Autor in den letzten Jahren deutlich anders erfunden wurde als üblicherweise wohl anerkannt? Im Begehren das eigene Denken, mein eigenes Denken und Empfinden, Wahrnehmen und Leben darzustellen und zu vermitteln. Werden Sie und ich in den kommenden Tagen, Wochen, Jahren durch diese anderen, neuen Begriffe und ihr gedankliches Erfassungsvermögen womöglich einige Ereignisse im Leben und Erleben – gleich etwa, in wenigen Minuten oder Sekunden, wenn Sie dieses Buch schließen, aufstehen, vielleicht etwas niederschreiben, einen Kollegen oder eine Freundin sprechen, hinausgehen unter Menschen oder, wenn Sie schon draußen sitzen, wenn Sie aufstehen und

sich zu anderen setzen – werden Sie dann, was Sie empfinden und wahrnehmen etwa anders erfahren? Anders denken und leben? Anderes empfinden? Ich sehe auf die Uhr und wundere mich, es ist tatsächlich zwölf Uhr am Mittag, ein Sonntag, der achte Oktober im Jahr Zweitausendsechs; nach letzter Überarbeitung dieser Kapitel ist es kurz nach halb sieben am Abend, am Mittwoch, dem neunten August Zweitusendsieben. Gleich verlasse ich das Haus, erleichtert und beschwingt. Das Buch ist fertig.⁸

- ¹ Stefan Herczeg alias Malorama, 25.6.06 – 14:54, in: <http://www.malorama.de/?p=81#more-81> .
- ² Christoph Wulf, *Zur Genese des Sozialen*. Mimesis, Performativität, Ritual, transcript Verlag Bielefeld 2005; ders. und Gunter Gebauer, *Mimesis. Kultur – Kunst – Gesellschaft*, Rowohlt Verlag Reinbek bei Hamburg 1992; dies., *Mimetische Weltzugänge*, Kohlhammer Verlag Stuttgart 2003; dies., *Spiel – Ritual – Geste: mimetisches Handeln in der sozialen Welt*, Rowohlt Verlag Reinbek bei Hamburg 1998.
- ³ Jean-Luc Nancy, *Être singulier pluriel*. Collection La Philosophie en effet. Galilée. Paris, 1996 (dt.: *singulär plural sein*. Aus dem Französischen von Ulrich Müller-Schöll, Diaphanes Verlag Berlin 2004).
- ⁴ Hans-Magnus Enzensberger, *Die Macht der Gewohnheit*, in: ders., *Gedichte. 1955-1970*, Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1971, S. 164f., hier: S. 165.
- ⁵ Holger Schulze, *Konsistenz*, in: ders., *Heuristik. Theorie der intentionalen Werkgenese – Theorie der Werkgenese*, Bd. 2. transcript Verlag Bielefeld 2005, S. 77-96.
- ⁶ Beck, *New Round*, in: ders., *The Information*, Geffen Records Santa Monica 2006, Track 7.
- ⁷ Elias Canetti, *Masse und Macht. Werke*, Bd. 3, Carl Hanser Verlag München 1994, S. 444.
- ⁸ The Chemical Brothers, *The Rock Drill*. (after: Sir Jacob Epstein, *Torso in Metal from: The Rock Drill, 1913-14*) (online: <http://flash.tatetracks.org.uk/chemical/broad.htm>).